

INGE LÖHNIG



MÖRDER

LESEPROBE

KRIMINALROMAN

List

3

Was für ein selbstgefälliger Kerl! Von wegen unrecht tun! Bea warf Fiona einen ratlosen Blick zu und begleitete Darcy zur Tür. Fi griff nach der Nutellasammel. Eine ordentliche Portion Serotonin war genau das, was sie jetzt brauchte.

Kaum hatte sie hineingebissen, schrillte ihr iPhone. Ludwigs Name stand im Display. Da er es ohnehin so lange versuchen würde, bis er sie erreichte, brachte sie es besser gleich hinter sich.

»Hi, Onkel Ludwig.«

»Hallo Fiona. Wie geht es dir?« Ludwigs Stimme, die sonst so fest und bestimmt war – eben ganz Unternehmer, der seinen Leuten zeigen musste, wo es langging – war heute ein wenig unsicher.

»Prima.« Obwohl das nicht stimmte. Bens Tod ging nicht so spurlos an ihr vorüber, wie sie gehofft hatte.

»Hast du meine Nachricht nicht erhalten?«

»Doch. Schon.«

»Ja, aber ... Weshalb hast du nicht zurückgerufen?«

»Ich komme schon klar damit. Es ist ja nicht so, dass

mich Bens Tod in ein tiefes schwarzes Loch von Trauer und Verzweiflung stürzen würde.«

»Ich dachte ... Na gut. Willst du nicht wissen ...«

»Danke! Wirklich nicht!« Sie war nicht scharf darauf, Details über Bens Ableben zu erfahren. Er war also im Wochenendhaus ihrer Großeltern verbrannt, das Ludwig ihm überlassen hatte. Bestimmt hatte er Feuer im Kamin gemacht, wie immer, wenn sie dort gewesen waren. Und dann hatte er darauf nicht achtgegeben. Wäre ja nicht das erste Mal. Schon vor zwanzig Jahren war das alte Holzhaus beinahe abgebrannt, weil Ben das Feuer einfach unbeaufsichtigt ließ.

»Wie du meinst. Es ist vielleicht besser so.« Ludwig fand zur gewohnten Form zurück. »Trauerfeier und Beisetzung finden am Freitag um zehn Uhr statt. Auf dem Waldfriedhof. Wir rechnen mit dir.«

Das war nun eine reichlich schräge Idee. Wie kamen Onkel Ludwig und Tante Sabine denn darauf? »Tut das besser nicht. Für mich ist Ben schon vor neunzehn Jahren gestorben.«

Plötzlich sah sie ihren Vater wieder vor sich. Der Tag, an dem ihre glückliche Kindheit jäh endete, war so strahlend schön gewesen.

Mit einem Mal ist sie wieder sieben Jahre alt. Das neue Schuljahr hat angefangen. Seit ein paar Tagen geht sie in die zweite Klasse und ist so stolz, die Beste in Lesen und Schreiben zu sein. Sie sitzt neben ihrer Freundin Katja in der Bank und sieht aus dem Fenster, während Frau Hummelsberger die Hefte austeilt. Der Himmel spannt sich in einem schimmernden Blau über den Stoppelfeldern, und die Sonne scheint so warm, als wäre noch Sommer. Ein

geschenkter Tag, wie Oma Charlotte manchmal sagt. Die Vorstellung, dass man Tage geschenkt bekommen kann, ist zwar komisch, aber sie gefällt Fiona.

In der Pause hat sie Kastanien gesammelt, die drücken jetzt in der Hosentasche. Da die anderen Kinder schon alle aufgeklaut hatten, ist sie einfach in den Baum geklettert und hat an den Zweigen gerüttelt, bis Katja, die unten wartete, genug für zwei hatte. Nach den Hausaufgaben wollen sie Pferde und Kühe daraus basteln.

Frau Hummelsberger tritt lächelnd an die Bank und reicht ihr das Rechenheft. »Das hast du sehr gut gemacht, Fiona. Kein einziger Fehler. Dafür habe ich dir drei Sternchen gegeben.« Katja hat auch drei bekommen. Sie strahlen sich an. Der Gong ertönt. Die Stunde ist aus.

Heute darf sie alleine von der Schule nach Hause laufen. Sie besucht schon die zweite Klasse und ist groß und vernünftig, hat Papa gesagt. Mama hat genickt, obwohl Fiona weiß, dass es ihr lieber wäre, wenn das mit dem Großwerden nicht so schnell ginge. Mama hat immer Angst, dass etwas passiert, und sie fürchtet sich vor beinahe allem.

Vor der Schule trennen sie sich. Katja muss rechts den Hügel hinauf, Fiona linker Hand den Weg hinunter. Sie nimmt die Abkürzung und biegt auf den Feldweg ein, der von hinten über die Koppel zu dem alten Bauernhof führt, in dem sie wohnen. Drei Sternchen. Papa wird sich freuen und stolz auf sie sein. Mama natürlich auch.

Die Luft duftet nach Erde. Am Wegesrand entdeckt sie einen knallroten Käfer mit langen schwarzen Fühlern. Keine Zeit, ihn genauer anzusehen. Sie will nach Hause. Die Strickjacke mit den Hirschhornknöpfen ist viel zu warm. Sie zieht sie aus. An der kleinen Brücke zögert sie.

Über Brücken gehen kann jeder. Aber gelingt es ihr, über den Bach zu springen? Er ist ganz schön breit. Der Max hat es neulich geschafft. Was er kann, kann sie schließlich auch. Entschlossen wirft sie die Schultasche auf die andere Seite und die Jacke hinterher, nimmt Anlauf und springt. Sie fliegt! Drüben knallt sie mit dem Knie auf einen Stein. Ein brennender Schmerz. Benommen rappelt sie sich auf und guckt nach. Grasflecken an der Jeans, die sich langsam rot färben. Mist! Mama wird schimpfen. Die Spucke macht es auch nicht besser. Der Fleck verschmiert nur.

Als sie den Hof erreicht, steht das Tor zur Werkstatt offen. *Der Mahnende* ist fertig. Aus einem einzigen Stamm hat Papa die Skulptur geschnitzt. Wobei man Phantasie haben muss, um einen Menschen darin zu erkennen. Das ist abstrakt, hat Papa erklärt. *Der Mahnende* erinnert Fiona an Frau Hummelsberger, wenn sie den Finger hebt. *Gebt acht, Kinder*. Vielleicht sollte Papa ihn besser *Die Lehrerin* nennen. Das will sie ihm sagen, doch in der Werkstatt ist er nicht.

Sie rennt ums Haus und bleibt vor Schreck wie angegelt stehen. Im Hof parkt ein Polizeiauto mit offenen Türen, wie in dem Krimi, den sie neulich heimlich mitgeguckt hat, durchs Schlüsselloch. Papa hat sie fast erwischt, als er aufs Klo musste. Etwas ist passiert.

Die Haustür geht auf. Zwei Polizisten kommen heraus. Ein dicker kleiner. Und ein großer mit Bart. Sie führen Papa zwischen sich. Seine Hände sind mit Handschellen gefesselt.

Eine eiskalte Welle aus Angst und Schreck rollt über sie hinweg und will sie vom Boden reißen. *Ben ist in Schwierigkeiten*. Das hat Oma Charlotte neulich gesagt,

als Fiona sie fragte, was die Polizisten von Papa wollten. *Es ist ein Missverständnis. Es wird sich alles klären. Du musst keine Angst haben.*

Und jetzt nahmen sie ihn mit. Ihren Papa! Diese bösen Polizisten. Fiona stürmt auf sie zu, reißt dabei den Schulranzen vom Rücken und schleudert ihn dem Kleineren gegen die Beine. »Lass meinen Papa los! Lass ihn los! Du sollst ihn loslassen!« Wie eine Furie wirbelt sie die Schultasche um sich. Der Polizist lacht, als wäre das alles ein großer Spaß.

»Ist schon gut, Fiona.« Papa geht vor ihr in die Hocke. Sie klammert sich an ihn. Seine Wangen sind kratzig. Er riecht nach Schweiß und Holz und will sie in den Arm nehmen. Doch mit den Fesseln geht das nicht. Die Tränen kommen ganz von allein, obwohl sie das nicht will. Sie ist keine Heulsuse und klammert sich noch fester an ihn. Wenn sie ihn festhält, können sie ihn nicht mitnehmen.

»Du musst nicht weinen«, sagt Papa. »Alles wird gut. Es ist nur ein Irrtum. Wir müssen ein paar Dinge klären, dabei helfe ich der Polizei, und dann bin ich wieder da.«

»Du kommst wieder, Papa?« Ihr Hals wird ganz eng.

»Na klar.«

»Wirklich?«

»Ganz sicher.«

»Versprochen?«

»Versprochen«, sagt Papa und sieht ihr fest in die Augen. »Versprochen ist versprochen und wird auch nicht gebrochen.« Er will ihr durch die Haare wuscheln. Doch die Handschellen hindern ihr daran. Also zwinkert er ihr zu und steigt in das Polizeiauto. »Ich habe dich lieb, Fiona. Ich komme wieder«, ruft er ihr zu.

»Fiona? Bist du noch dran?«, fragt Ludwig.

Noch immer hatte sie das Handy am Ohr. »Ja, klar. Also, auf mich müsst ihr verzichten. Ich schicke auch keine Blumen. Und wenn doch, würde auf der Schleife stehen: Frohes Schmoren in der Hölle. Das würde euch nicht gefallen. Ich bin schließlich keine verdammte Heuchlerin.«

Versprochen ist versprochen und wird auch nicht gebrochen. Von wegen! Er war nicht wiedergekommen. Er hatte sie einfach alleingelassen.

Sie schluckte den Klumpen in ihrem Hals hinunter und beendete das Gespräch in dem Moment, in dem Bea in die Küche trat und sich zu ihr an den Tisch setzte. »Alles okay mit dir?«

Fiona zuckte die Schultern. »Eigentlich schon. Wenn es um meinen Vater geht, dann werde ich einfach grätig. Entschuldige. Ich habe mich wohl ziemlich unmöglich benommen.«

»Na ja, gerade höflich warst du nicht.« Bea griff nach ihrem Kaffeebecher. »Sprichst du deshalb nie über ihn und erweckst den Eindruck, dass er schon lange tot ist, weil er ein Mörder war?«

Bea war ihre einzige Freundin. Und dennoch hatte sie ihr nie die Wahrheit über Ben erzählt, was genau betrachtet ziemlich schäbig und armselig war. Immer war sie ausgewichen oder hatte sich hinter nichtssagenden Floskeln versteckt. »Das ist ja nun nichts, womit man sich brüsten kann.«

»Du hättest ihn nicht so abfertigen sollen.« Bea wies mit dem Kopf Richtung Flur. »Er hat ein Versprechen gegeben, und er hat es gehalten. Er war nur der Überbringer der Nachricht.«

Fi konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Und der wird bekanntlich geköpft.«

»Nur, wenn es eine schlechte Nachricht ist.«

Wollte Bea jetzt in dieselbe Kerbe schlagen wie dieser Matthias Stiller? »Können wir das Thema einfach lassen, Bea? Er ist nicht unschuldig. Er hat es getan. Daran gab es nie einen Zweifel.«

»Okay. Um sechs beginnt meine Nachtschicht. Bis dahin sollte ich noch ein paar Stunden schlafen.«

Bea ging ins Bett. Fiona räumte die Küche auf. Bens Nachricht ging ihr durch den Kopf. Er und kein Mörder! Es war absurd. Was war der Zweck dieses Spiels? Es war egal. Denn sein Plan würde nicht aufgehen. Sie spielte nämlich nicht mit.

Fiona wischte den Tisch ab und putzte die Kaffeemaschine. *Seinen letzten Atemzug verschwendet man nicht an eine Lüge.*

Was wusste dieser Rettungsassistent schon? Ein Lügner blieb ein Lügner, und Ben hatte es in dieser Disziplin zum Weltmeister gebracht. *Alles wird gut!* Von wegen. Vor Gericht hatten sie ihm die Tat nachgewiesen. Bis am Ende kein Zweifel mehr blieb. Er hatte seine heimliche Geliebte getötet, diese Schlampe Julia. Dafür hatte er fünfzehn Jahre bekommen.

Einen Tag nach der Urteilsverkündung war Mama mit dem Auto in den Fluss gerast. Ob Unfall oder Absicht war ja auch schon egal. Das Ergebnis war dasselbe gewesen. Kirschholzsarg. Rote Rosen. Letzte Grüße auf Schleifen gedruckt. Alles wegen Ben. Auf Lügen und Versprechungen konnte sie seither verzichten. Dieser Matthias Stiller hatte keine Ahnung, wie es war, als Mörderkind aufzuwachsen.